

HEYNE <

Das Buch

Die besten Freundinnen frisch verliebt und in trauter Zweisamkeit – das hält selbst der stärkste Single nicht aus. Was tun? Mit fiesen Machenschaften die neuen Lover vertreiben? Nein, so etwas tut man nicht. Also muss Melli in den sauren Apfel beißen und sich von Alix und Paula verkuppeln lassen. Immerhin sind die beiden auf dem Gebiet echte Expertinnen!

Die Autorinnen

Bianka Minte-König, gebürtige Berlinerin, ist promovierte Literatur- und Medienwissenschaftlerin und lehrt seit 1980 als Professorin an der Fachhochschule Braunschweig. Sie ist Autorin der Bestsellerreihe »Freche Mädchen – Freche Bücher«. Ihre Romane wurden in 17 Sprachen übersetzt, als Hörbücher vertont und werden zurzeit verfilmt.

Weitere Informationen über Bianka Minte-König und ihre Bücher unter www.biankaminte-koenig.de

Gwyneth Minte, Jahrgang 1983, studiert Jura. Sie spielte lange Jahre Theater, arbeitete als Laufstegmodel und Hörbuchsprecherin und recherchiert für die Bücher ihrer Mutter.

Lieferbare Titel

Liebe? Aber klar doch! (978-3-453-58022-0)

Liebe? Immer wieder! (978-3-453-58023-7)

Bianka Minte-König
& Gwyneth Minte

Liebe?

Jetzt sofort?!

Roman

Wilhelm Heyne Verlag
München



Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Mochenwangen.

Originalausgabe 11/2007

Copyright © 2007 by Bianka Minte-König/Gwyneth Minte

Copyright © 2007 by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2007

Redaktion: Christiane Wirtz

Umschlaggestaltung: init.Büro für Gestaltung, Bielefeld

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-58024-4

www.heyne.de



Von der Muse geküsst

»Oh, verdammt! Könnt ihr mal endlich dieses Gejaule abstellen? Hier wird man ja wahnsinnig! Das ist ja schlimmer als am *Ballermann!*«

Es war einer dieser Tage, an denen ich mir wünschte, nie mein zwar unbeheiztes, aber idyllisches Loft im alten Schlachthof verlassen zu haben. Auch wenn das lichtdurchflutete Atelier im Jugendstilwintergarten unserer WG natürlich mehr Charme und vor allen Dingen eine Heizung hatte. Aber an Tagen wie heute hätte ich das alles aufgegeben, um nur endlich wieder meine Ruhe zu haben. Eine Künstlerin wie ich, kreativ und sensibel, war einfach nicht in der Lage, mit Ohropax in den Löffeln schöpferisch tätig zu sein! Ging das denn nicht in Paulas Gehirn rein? Ein großes Gemälde für die Ausstellung der *Jury-Freien* ließ sich nicht zum Gedudel eines Siebzigerjahre-Musicals kreieren! Aber wenn es nur Paula wäre! Sie mit ihrem Karaoke-Gedöns war zwar schon nervtötend genug, aber seit dieser Möchtegernschauspieler und -musicaldarsteller Justin das letzte freie Zimmer unserer WG bezogen hatte, war es schlichtweg nicht mehr auszuhalten. Ich hatte mir doch gleich gedacht, dass an dem Typ was faul war. Wer strich schon seine Wände grau, wenn er eigentlich Rot bevorzugte? Doch nur jemand, der seine unterschwelligten Gelüste unter einem ehrbar anmutenden Tarnmäntelchen von Sachlichkeit verbergen musste. War ja klar, dass der

nicht offen zugab, was für ein Feuerchen in ihm loderte. Ganz das kleine Rumpelstilzchen, das nur aus dem Hinterhalt zuschlug. Klar, dass er mich überredete, die Wände seines Zimmers, die ich bei seinem Einzug so großzügig rot getüncht hatte, wieder grau zu überpinseln. Nur über dem Bett durfte ich einen roten Streifen stehen lassen. Man beachte die Kombination: Bett – rot!

Der Typ hatte doch einen Schaden! Ich merkte, wie mir die Halsschlagader beim Gedanken an ihn ganz gewaltig anschwell, und bevor sie platzte – oder ich –, riss ich die Tür meines Ateliers auf und stürzte in die Wohndiele, wo sich Paula und Justin in einem schmalzigen Duett gegenseitig falsche Töne um die Ohren schlugen. Und mir leider gleich mit.

»Geht's auch etwas leiser?«, pampfte ich die beiden sofort an. »Und im Übrigen, Justin, dies ist eine WG, in der auch andere Menschen leben und arbeiten wollen, und keine Probenbühne!«

Paula zuckte zusammen, ließ den letzten Ton abschmieren, was ihn noch grausiger machte, und setzte sofort eine schuldbewusste Miene auf.

»Oh, Melli? Ich ... entschuldige ... ich habe gar nicht gewusst, dass du da bist ...«

Ach, das wunderte mich nun aber. Wo sollte ich denn wohl sonst sein, um neun Uhr an einem Sonntagmorgen? Hatte der Herr diesen Tag nicht zum Ruhetag erklärt? Also ...

»Es ist Sonntag«, sagte ich versöhnlich. »Jeder bibeltreue Christ ruht. Warum also ruht ihr nicht?«

Justin grinste sein ausgesprochen impertinent wirkendes Grinsen. »Weil wir vielleicht nicht bibelfest sind? Erzähl doch mal! Würde mich echt interessieren, wie du als Atheistin das mit dem Sonntag und dem lieben Gott so siehst.«

Nun riss mir der Geduldsfaden. Was bildete der Arsch sich eigentlich ein? Nicht nur, dass er sich bei Paula eingeschleimt hatte, um das freie WG-Zimmer zu kriegen, und mir am Sonntagmorgen die Ohren mit seinem Musicalschwachsinn volljaulte, jetzt besaß er auch noch die Frechheit, mich vor dem Frühstück zu einem Streitgespräch herauszufordern. Mich, Melli mit der scharfen Zunge! Na, hoffentlich hatte er sich warm angezogen. Danach sah sein labberiger Pyjama allerdings nicht grade aus. Überhaupt ... wie konnte der Typ so hier herumlaufen? Demnächst saß er in Unterhemd und Boxershorts am Küchentisch. Das praktizierte Spießertum! Grausam! Er tat ja schon so, als wenn er hier zu Hause wäre. Hm, war er in gewisser Hinsicht wohl sogar. Egal! Mich forderte man nicht unwidersprochen heraus!

Ich wollte ihm grade Kontra geben, als Paula sofort die Notbremse zog.

»Lass doch, Justin. Wir wollten doch üben, und Melli hat völlig recht. Sie will sicher noch schlafen, und wir können doch auch später ...«

»Nein«, baute ich gleich vor. »Ihr könnt auch später nicht! Ich muss arbeiten. Schöpferisch! Ich bin schließlich nicht so ein Reproduktionskünstler wie Justin, der nur nachleiern muss, was andere bereits Tausende von Malen vor ihm, vermutlich sogar besser, gesungen haben. Geht, wohin ihr wollt, von mir aus zum Schlachthof, da ist jetzt alles unbewohnt, und ihr stört niemanden, aber hier haltet bitte die Klappe! Klar?«

Ich wollte in mein Zimmer zurückgehen, aber Justin verstellte mir den Weg.

Was wollte der denn noch? Der konnte doch wohl froh sein, dass ich es bei einem sehr allgemein gehaltenen Statement belassen hatte.

»Geh aus dem Weg!«

»Nur wenn du mir eine Frage beantwortest.«

Der Kerl wurde wirklich immer unverschämter. Schauspieler! Der war mir doch von Anfang an suspekt.

»Was willst du?«

»Ich wollte nur wissen, ob du eigentlich mehr Miete zahlst als Paula und ich?«

»Mehr Miete? Wieso denn das?«

»Also nicht?«

»Nein. Warum auch?«

»Warum? Weil du so tust, als ob dir die ganze Wohnung allein gehören würde.« Er setzte bei seinen nächsten Worten eine übertrieben arrogante Miene auf und sagte mit gezielter Gestik: »Oh mein Gott, ich habe ja so einen genialen schöpferischen Einfall, den muss ich sofort auf Leinwand bannen. Wenn nur diese schrecklichen Untermieter nicht wären! Sie wagen es tatsächlich, sich frei in der Wohnung zu bewegen, und dabei sogar noch Töne von sich zu geben! Schrecklich! Einfach katastrophal!«

Paula griff Justin nun am Arm und wollte ihn wegziehen. Sie ahnte wohl, dass der Knabe mehr als einen Schritt zu weit gegangen war. Er war mir von Anfang an unsympathisch, und allmählich wusste ich auch warum. Der Typ hatte eine entschieden zu freche Klappe und musste sie ständig aufreißen – und zwar nicht nur zum Singen.

»Komm, Justin! Wir können doch ein bisschen spazieren gehen und dabei singen ... dann stören wir Melli nicht.«

»Ich will Melli aber stören!«, blaffte Justin sie nun ebenfalls an.

Offenbar hasste er Rückzugsgefechte. Ein Typ wie er brüllte vermutlich noch »Attacke«, wenn man ihm den

Gaul unter dem Hintern weggeschossen hatte und die Fahne in Fetzen am Panier hing. Ich gehörte zwar selber auch nicht grade zu den Duckmäusern, aber so wie er auftrat, das war wirklich unverschämt und durch nichts begründet. Grade mal frisch von der Schauspielschule, hatte er bei uns am Staatstheater seine erste Rolle im Musical *Hair* bekommen und tat nun so, als wäre er Johnny Depp persönlich. Na gut, er sah ihm ein bisschen ähnlich, aber gab ihm das etwa das Recht, so aufzutreten? Nein! Ganz und gar nicht! Dem Knaben musste ich wohl erst mal Benimm beibringen. Also, wenn der hier in der WG überleben wollte, hatte er noch einiges zu lernen. Zuerst einmal Unterordnung! Dies war eine Frauen-WG, und er war als Typ hier allenfalls geduldet.

Und so etwas Ähnliches sagte ich dann auch.

Schallendes Gelächter dröhnte mir in den Ohren!

Ups! Ich starrte zuerst Justin an, und dann Paula. Die war irgendwie blass geworden um die Nasenspitze, und ihre runden Kulleraugen blickten mich stier an.

Als Justin sich langsam wieder beruhigte, keuchte er atemlos: »Die Klausel muss mir im Mietvertrag entgangen sein! Darf ich wissen, wie du dir diese ... äh ... Unterordnung vorstellst?«

Peinlich! Nun war es an mir, die Stellung zu verteidigen. Das wäre es ja noch, dass ich mein Terrain an diesen dahergelaufenen Möchtegerndarsteller abgab. Ich konnte meine Wut kaum bändigen, versuchte aber dennoch, bei meiner Antwort so kühl und arrogant wie möglich rüberzukommen.

»Leider gibt es diese Klausel nicht. Aber ich denke, sie ist auch überflüssig. Ich wette mit dir, dass du spätestens in einem Monat freiwillig deine Sachen packst und uns und diese WG von deiner impertinenten Gegenwart befreist.«

Ich schob ihn mit einer heftigen Armbewegung aus dem Weg und knallte meine Zimmertür vor seiner Nase zu.

Hoffentlich habe ich ihn damit getroffen, dachte ich wütend und sah schon im Geiste, wie Schwester Paula, mitleidig und mildtätig wie Mutter Teresa, ihm ein Stückchen Zellstoff unter den blutenden Rüssel presste. Sonst neigte ich ja nicht zu solch brutalen Fantasien, aber der Typ ging mir wirklich voll auf die Nerven!

»Melli, das geht nicht! Also, es liegt mir ja fern, dich zu kritisieren, aber so kannst du Justin nicht behandeln.«

Es war meine Freundin und Mitbewohnerin Alix, die meinte, sich für Justin einsetzen zu müssen. Sicherlich hatte unser Friedensengelchen Paula sie dazu angestiftet. Ich weiß zwar nicht warum, aber irgendwie hatte sie einen Narren an dem Typen gefressen. Vermutlich fand sie es einfach nur geil, mit einem Schauspieler in einer Wohnung zu wohnen. Manchen Menschen reichte es ja, wenn sie einen Künstler zu ihren Freunden zählten, da sie selber nie was Schöpferisches auf die Beine stellen könnten. Also, das war jetzt nicht böse gemeint, wirklich nicht, denn Alix war supercool und einfallsreich, aber eben – und auch Gott sei Dank – keine Künstlernatur. Auch wenn sie viel Verständnis für kreative Menschen zeigte ... für mich zum Beispiel. Das war ja völlig okay. Aber diesen Justin konnte sie doch unmöglich für einen Künstler halten?

Tat sie aber.

»Melli, grade du solltest doch etwas mehr Verständnis für andere Künstler aufbringen. Haben wir je über den Terpentinegestank deiner Farben gemeckert?«

»Na ja ...«

»Nein, haben wir nicht wirklich. Und der ist manch-

mal echt ganz schön ätzend. Vor allem jetzt, wo du dieses riesige Ölbild angefangen hast. Eigentlich wolltest du so große Sachen ja in der Hochschule malen ... aber hat einer von uns deswegen gleich einen Streit angefangen? Nein!«

»Das ist was anderes. Ich bin leise und störe keinen. Aber der Typ *singt!*«

Alix ließ sich in ihrer Friedensmission nicht beirren. »Farbgestank ist auch eine Form der Belästigung ...«

»Dann kann ich ja ausziehen!« Ich war nun wirklich beleidigt, weil sie mir so in den Rücken fiel.

»Das will doch niemand ...«

»Und warum sagst du es dann?«

»Wie bitte? Ich habe nicht gesagt, dass du ausziehen sollst!«

»Du hast gesagt, ich stinke und belästige dich!«

Alix schüttelte mit einem verzweifelten Augenaufschlag den Kopf. »Melli, hör auf! Du weißt ganz genau, was ich gesagt habe, und du weißt auch, dass es wahr ist und dass du darum die Letzte bist, die Justin etwas vorwerfen kann. Sollen wir vielleicht Zeiten mit ihm absprechen, zu denen dich das Singen nicht stört? Wäre dir damit geholfen?«

Es war hoffnungslos. Sie begriff genauso wenig wie Paula, dass sich ein Künstler nicht in ein starres Korsett von Regeln und Terminabsprachen pressen lassen konnte. Genialität brach überraschend aus, und dann musste gearbeitet werden – notfalls stundenlang, tageslang, bis zum Umfallen, ohne Rücksicht auf irgendwelche Möchtegernmusicalstars!

Ich seufzte resignierend. »Ich weiß, Alix, du meinst es gut, aber du verschwendest deine Energie. Der Typ ist einfach nicht kompatibel.«

»Der Typ ist was nicht?«

»Nicht kompatibel. Er passt nicht zu uns.«

Aber obwohl Alix mir meistens zustimmte, diesmal hatte sie ihren eigenen Kopf. Und den schüttelte sie bereits zum wiederholten Mal.

»Der Typ hat einen Mietvertrag genau wie du, und er hat somit auch die gleichen Rechte. Ihr müsst euch eben zusammenraufen und äh ...« Alix bekam ganz plötzlich feuerrote Wangen. »Bist du sicher, dass deine Aversion gegen ihn nicht vielleicht andere ... äh ... Gründe hat? Ich meine ...«

In meinem Gehirn schrillte eine Alarmsirene. Andere Gründe? Was für andere Gründe? Was ging denn in Alix' Kopf vor?

»Meine Abneigung gegen den Typen beruht ja wohl auf Gegenseitigkeit«, sagte ich also schnell, um weiteren Spekulationen von vornherein vorzubeugen. Vergeblich.

Alix sah mich irgendwie sehr tiefsinnig an und meinte dann: »Und wenn es eigentlich gar keine Abneigung ist? Wenn es eher ... äh ... Zuneigung wäre?«

Nun drehte sie aber wirklich am Rad.

»Da liegst du aber voll daneben!«, platzte es aus mir heraus. »Wenn das Zuneigung sein soll, dann möchte ich aber nicht erleben, wie 'ne echte Abneigung zwischen uns aussehen soll. Kakerlaken auf dem Frühstücksbrot und Spinnen im Kaffeepott?«

»Aber Männer sind manchmal so ... so ... umständlich in Liebesdingen.«

Sie hatte ja wohl einen Knall! Wollte sie mir einreden, dass der Typ scharf auf mich war? Und wenn! Erstens äußerte es sich sehr merkwürdig, und zweitens konnte ich auch wirklich gut darauf verzichten.

»Also willst du seine Gesangsübungen jetzt zum Minnesang hochstilisieren?«, fragte ich und war immer

noch ziemlich perplex über diese mehr als seltsame Theorie meiner Freundin. Wenn der Typ für irgendjemanden etwas empfand, dann doch wohl eher für Paula. Sie war es schließlich, die ihn am Theater bei ihrem Vorstellungsgespräch für den Job als Theaterfriseurin kennengelernt hatte. Und sie war es auch, die mal wieder ihre mildtätige Ader ausleben und ihn anschleppen musste, um ihn während der Spielzeit, für die er einen Vertrag bekommen hatte, bei uns unterzubringen. Mit mir hatte der Typ ja nun überhaupt nichts zu tun. Ich fand ihn nicht besonders bemerkens-, und schon gar nicht liebenswert. Und warum sich Alix einredete, dass er an mir irgendein spezielles, womöglich gar erotisches Interesse haben könnte, war mir völlig unbegreiflich.

»Ich meine ja nur ... Also ich habe in der *Glanz & Gloria* gelesen, dass so ein unerklärliches ablehnendes Verhalten einem Mann gegenüber mitunter eine reine Angstreaktion ist, weil nämlich in Wirklichkeit eine sehr starke – fast zu starke – Anziehung besteht. Also wegen der sexuellen Botenstoffe ... Da ist so eine biochemische Anziehung, die ihr vom Kopf her nicht wirklich akzeptiert ... und darum wehrt ihr euch dagegen. Ehrlich, Melli, vielleicht solltest du es einfach mal von der Seite sehen und die Gefühle in dir zulassen. Du bist doch auch schon viel zu lange Single!«

Sie hatte es gesagt! Sie hatte es tatsächlich fertiggebracht, mir mein Singleleben vorzuwerfen. Merde! Aber klar, nachdem sie und Paula jetzt sozusagen in festen Händen waren, konnte ich das ja eigentlich irgendwann erwarten. Niemand mischte sich so gerne in das Privatleben eines Menschen ein wie eine beste Freundin. Okay, dazu war sie ja auch da, und es war ihr gutes Recht, aber ... nein ... irgendwie ging das auch wieder

nicht! Und jetzt im Moment ... nein! Da passte mir das ganz und gar nicht. Ich war in erster Linie Künstlerin! Jawohl! Und Frau und Single war ich erst in zweiter Linie, und darum stand das jetzt, wo ich ein epochales Gemälde in Öl, Schweiß und Herzblut herstellen wollte, gar nicht zur Debatte.

»Hör zu, Alix!«, sagte ich daher so ruhig wie möglich, obwohl mein Herz total unregelmäßige Systolen produzierte. »Ich bin nicht nur eine Frau, sondern auch eine Künstlerin, und als Künstlerin habe ich eine wahnsinnig schwere und epochale Aufgabe zu bewältigen, der sich alles andere unterordnen muss. Ganz besonders auch mein Privatleben. Malerin zu sein, ist nicht irgendein Beruf, sondern eine Berufung! Und wenn ich wie jetzt von der Muse geküsst werde, muss mich wirklich niemand anders noch zusätzlich küssen. Insbesondere kein Mann! Die einzige Beziehung, die ich zurzeit pflegen kann, ist die zu Pinsel, Leinwand und Farben. Also lass uns nach der Ausstellung noch mal in Ruhe über alles sprechen – wenn überhaupt.«

Alix war nicht ganz zufrieden.

»Und du meinst nicht, es könnte dir auch künstlerisch einen ... äh ... Kick geben, wenn du ... äh, na ja ... eine Beziehung hättest? Oder wenigstens eine Affäre? Also, Jean-Paul und ich ...«

Nein, jetzt bitte nicht »Jean-Paul und ich«! Das ertrug ich nicht mehr. Ich musste sie abwimmeln oder ruhigstellen. Nee ... zufriedenstellen. Aber wie?

»Alix, du glaubst doch nicht, dass ich ... Also, ich lebe nicht wie eine Nonne, das dürftest du doch wohl mitgekriegt haben, und das ist auch alles, was ich zur Zeit brauche. Unverbindlichen, knackigen Sex, wenn mir der Sinn danach steht. Einfach Sex, der mich zu nichts verpflichtet, von nichts ablenkt und an nieman-

den bindet. Verstehst du? Zu mehr habe ich im Moment wirklich keine Zeit!«

»Aber dir entgeht so viel, Melli. In einer Beziehung geht es nicht nur um Sex... da kriegst du doch auch noch was anderes ...«

»Und zwar was?« Da war ich jetzt aber mal gespannt, ob sie sich wirklich entblödete, es auszusprechen. Tat sie.

»Liebe, Melli, ganz viel Liebe ... Jean-Paul ...«

Oh nein!

»Kannst du das mal definieren? Liebe!«

Sie sah mich reichlich perplex an, und ich beschloss, besser ohne eine Antwort abzuwarten, die Flucht zu ergreifen, sonst würde ich heute überhaupt nicht mehr zum Arbeiten kommen.

»Alix, würdest du mein Geschirr auch abwaschen? Ich habe grade einen genialen Einfall ... Und es ist wirklich lieb, dass du dir solche Gedanken machst, aber du kannst Justin sagen: Für einen schnellen Kick habe ich genügend Typen an der Hand!«

Ich sprang vom Küchentisch auf und stürzte in mein Zimmer, damit Alix nicht sah, dass ich einen Lachkrampf kaum zurückhalten konnte, weil ich mir das Gesicht von Justin bei dieser Mitteilung durch Alix lebhaft vorstellen konnte. Irgendwie sah er bedröppelt aus. Gut so!



In meinem Wintergartenzimmer ließ ich mich in meinen abgewetzten Lieblingssessel fallen und starrte auf die riesige Leinwand, auf der mein bisher genialstes Werk langsam Gestalt annahm.

Hm, es roch wirklich etwas stark nach Leinöl. Aber

das ließ sich nun mal nicht ändern. Öl ohne Geruch ging nicht, und diesmal musste es eben Öl sein. Meine Version der Apokalypse ginge nicht anders, denn Acryl wäre ein bisschen schäbig und Tempera würde mich bei dieser Größe gänzlich an den Bettelstab bringen. Nein, ein wenig Geruch nach Bindemittel und Verdünner gehörte nun mal dazu. Rembrandt hatte in seiner Werkstatt seine Pigmente wohl auch nicht grade mit Amstelbier angemischt.

Ich zündete mir eine Zigarette an und genoss sie in tiefen Zügen. Hm, auch so ein Stein des Anstoßes und vermeintliches Laster, das Alix und Paula mir unbedingt abgewöhnen wollten, weil ich damit angeblich die Atmosphäre der WG verpesten würde. Wer das wirklich tat, war ja wohl klar. Dieser unsägliche Justin! Dennoch, ich hatte mir auf die Packung einen Zettel geklebt, auf dem stand: *Mellis letzte Schachtel*. Sparte ja auch einiges an Geld, aber ob ich das wirklich schaffte? Ich seufzte und sog den Rauch heftiger in die Lungen. Nur noch sieben Stück. Wie schrecklich! Mein Blick wanderte leicht frustriert zurück zu meinem Gemälde.

Die Ausstellung der *Jury-Freien* hatte natürlich – genau wie alle anderen Ausstellungen auch – eine Auswahlkommission, allerdings wurde diese nicht von einer Kultusbehörde eingesetzt, sondern von den Mitgliedern der Freien Sezession ausgewählt. Das waren die Künstler aus der Region, die nicht dem üblichen Kulturbetrieb angehörten und in der Regel schon mehrfach mit ihren Bewerbungen bei den üblichen Frühjahrs- und Herbstausstellungen der Kunsthalle im Stadtschloss gescheitert waren. Zumindest hatten sie vor den Augen der städtischen Jury keine Gnade gefunden, und es waren natürlich viele Studierende der Kunsthochschule darunter. Ich selbst hatte auch schon

zwei Anläufe gewagt und war ebenfalls nie auch nur in die engere Auswahl gekommen. Das Einzige, was ich im letzten Herbst in der Hand hielt, war die Aufforderung, mein Bild noch vor Beginn der Ausstellung wieder abzuholen. Das tat ich auch, denn damals hatte ich grade Jean-Paul kennengelernt, der mir das Bild prompt abkaufte, obwohl es abstrakt war und einen bescheuerten Titel hatte.

Ich seufzte. Wirklich schade, dass er sich in Alix und nicht in mich verliebt hatte, wo er sogar was von Kunst zu verstehen schien. Aber andererseits ... ein Mann, der Dinosaurierknochen sammelte und über irgendwelche steinernen Urviecher promovierte, passte nicht so ganz in mein Beuteschema – trotz des Kunstverständs. Na ja, und nachdem Alix ja nur durch ihn von diesem Mr.-Blue-Eyes-Tick geheilt werden konnte ... Ich bin ja schließlich auch nur ein Mensch, und mir lag natürlich das Liebesglück meiner besten Freundin am Herzen.

Mehr als mein eigenes? Das zwar nicht grade, aber da ich deutlich weniger Leidensdruck in der Hinsicht verspürte und mir hin und wieder sogar selbst genug war, drängte es bei mir mit einem Mann wirklich nicht so wie bei ihr.

Ich versenkte den Blick tiefer in mein Bild. Es ist zu düster, dachte ich. Zu viel Umbra. Ich hatte bisher nur die dunkle Seite des Jüngsten Gerichtes thematisiert, aber es hieß doch in der *Apokalypse*, dass auf der anderen Seite die Guten im Licht des ewigen Lebens auferstehen werden.

»Und die einen sind im Dunkeln und die andern sind im Licht«, summte ich etwas schief vor mich hin, weil meine Stimme in Bezug auf Klangreinheit und Notengerechtigkeit noch nie das gemacht hatte, was ich wollte. Obwohl ich eigentlich doch ziemlich musikalisch war.

Ich grinste, denn mir kam plötzlich ein Einfall: Das wäre doch sicherlich von besonderem ästhetischem Reiz, wenn ich für Jean-Paul einen Dino auferstehen ließe. Ich griff kichernd zu einem dünnen Borstenpinsel und skizzierte grob ein halb verwestetes Brontosaurus-skelett, das aus tieferen Erdschichten nach oben ins himmlische Leuchten drängte. Auferstehung des Fleisches – ja, so in etwa musste das aussehen.

Ich trat zurück und betrachtete mein Werk mit etwas Abstand. Schön! Man roch förmlich den Verfall. Sehr gelungen! Subtiler Horror, wie Kunstkenner der Moderne es lieben. Gleichnishaft verschlüsselt, ein Spiegel seelischer Abgründe, wobei mal dahingestellt sei, ob es die Abgründe des Malers oder des Kunstbetrachters waren. Ich produzierte Kunst, interpretieren mussten sie andere.

Was auch umgehend geschah. Es klopfte, Paula steckte ihren Kopf herein und hielt verschreckt inne.

»Igitt, was ist das denn Ekliges, was du da malst?«, rutschte es ihr heraus, und sie schlug sich gleich vor Verlegenheit mit der flachen Hand auf den Mund. Ich ignorierte also ihren Ausruf, denn ich wusste, dass sie sich irgendwann einmal vorgenommen hatte, zu meinen Bildern keine Kommentare mehr abzugeben. Besonders meine neue Richtung ins »Konkret-krasse« schien ihr Probleme zu bereiten.

»Ich verstehe einfach zu wenig von Kunst, um deine Werke wirklich würdigen zu können«, hatte sie diplomatisch geschickt gesagt. Dass sie heute alle ihre guten Vorsätze vergessen hatte, konnte zweierlei bedeuten: Mein Bild war genial oder grottenschlecht!

»Was gefällt dir denn nicht?«, fragte ich also nach. Wenn sie schon so vernichtende Kritik von sich gab, dann sollte sie die gefälligst auch begründen.

»Ähm, ich habe ja nicht gesagt, dass es mir nicht gefällt. Das hast du falsch verstanden ...«

»Ach, du stehst also auf eklige Bilder?«

»Nee ... nein. Es ... es ist ja auch eigentlich gar nicht eklig. Nein, ist es nicht.« Sie sah mich um Vergebung bittend an.

»Ist es doch«, sagte ich, denn wenn ich eins nicht ertrug, dann war es ihre Art, immer gleich wieder einzuknicken, wenn sie mit ihrer eigenen Meinung, die sie selten genug äußerte, irgendwo aneckte.

Sie sah erst mich und dann das Bild verblüfft an.

»Ja, meinst du? Du findest es selber auch eklig?« Sie schüttelte verwirrt den Kopf. »Aber warum malst du dann so was?«

»Weil es Kunst ist.«

»Nur weil es eklig ist? Ich dachte, Kunst ist ästhetisch.«

»Das ist ja kein Widerspruch, auch das Hässliche hat seine Ästhetik. Nimm die plastinierten Objekte von Gunther von Hagens. Die findest du doch sicherlich auch eklig, und dennoch hat so ein Arm mit herauspräparierten Muskelfasern oder der Längsschnitt durch einen Augapfel eine gewisse Schönheit.« Ich legte etwas Schwärmerisches in meine Stimme, was seine provokative Wirkung nicht verfehlte.

Paula sah aus, als wäre ihr schlecht. Dennoch versuchte sie, Haltung zu bewahren und sich einen einigermaßen stilvollen Abgang zu verschaffen.

»Für wen ... äh ... malst du eigentlich, Melli?«, fragte sie und konnte ihren Blick nicht von meinem Gemälde lösen, wobei der Ekel sie seltsam faszinierte, zugleich abstieß und anzog. »So was hängt sich doch kein Mensch übers Sofa.«

Ich schluckte. Das wäre es ja noch! Bilder, die ich

malte, waren nicht für mittelständische Endverbraucher gedacht.

»Nein? Nicht?« Paula sah mich einen Moment nachdenklich an. »Hätte ich mir ja denken können, bei der Motivwahl.«

»Ich male nicht für irgendwen«, sagte ich in belehrendem Tonfall. »Ich male zunächst einmal für mich ...«

»Und für wen noch?«

»Nun ja, in zweiter Linie für Menschen, die etwas von wirklicher Kunst verstehen.«

»Aha.« Paula merkte wohl, dass ich sie nicht unbedingt zu diesen Menschen zählte, was aber unserer Freundschaft offenbar keinen Abbruch tat.

»Und wer kann was mit solchen Ekelbildern anfangen?«

»Kunstsammler, Museen ...«

»Museen?« Nun war Paula aber platt. »Du meinst, ein Museum würde dein Bild kaufen?«

»Ich hoffe es. Jeder Maler hofft das schließlich, und ich denke, dass ich mit diesem Werk auf dem richtigen Weg bin. Es wird eine Ästhetik entfalten, die den Betrachter zerreißt, weil sie die nackte Realität zum Maßstab seines Schnheitsempfindens macht.«

Ich grinste. Wenn das nicht mal gelungen formuliert war. Dafür hätte ich bei Professor Degenhardt, der Kunstkritik lehrte, glatt eine Eins bekommen.

Angesichts solch galoppierenden Tiefsinns gab Paula auf.

»hm, ja, du hast sicherlich recht, aber um ehrlich zu sein, finde ich ja ein Gemälde wie die *Mona Lisa* doch schöner.«

Mona Lisa? Das war ja wohl nicht ihr Ernst.

»Diese hässliche Tante? Die findest du schön?«,

platzte es bei so viel Geschmacksverirrung aus mir heraus. Einen weiblichen *Akt mit Schubladen* von Dalí hätte ich ja noch gelten lassen, aber ausgerechnet die *Mona Lisa*? Was hatte das Mädchen nur für einen Kunstunterricht gehabt?

»Meine Tante Thea hat mir mal eine Postkarte aus dem Pariser Louvre geschickt, auf der sie drauf war. Ziemlich klein allerdings, denn sie hing an einer Wand, und davor waren ganz viele Japaner mit Fotoapparaten. Ich dachte, alle Welt findet sie schön.« Paula kratzte sich nachdenklich am Kopf. »Ist sie nicht die am häufigsten fotografierte Frau der Welt?«

Ich schüttelte den Kopf und schob sie aus meinem Atelier.

»Nein«, sagte ich dabei. »Das ist Claudia Schiffer.«

Sie sah mich verblüfft an. »Echt? Nicht die *Mona Lisa*?«

»Vielleicht auch Heidi Klum«, sagte ich, bevor ich die Tür schloss. Mein Gott, war das Mädchen leicht an der Nase herumzuführen. So leicht, dass es gar keinen Spaß machte. Ich riss die Tür wieder auf. »Du hast recht!«, rief ich ihr in die Küche nach, wohin sie verschwunden war. »Es ist *doch* die *Mona Lisa*. Aber schön ist sie deswegen noch lange nicht.«

Paula steckte den Kopf kurz aus der Küche.

»Schönheit ist relativ«, sagte sie weise. Über ihrem Kopf tauchte ein zweiter auf.

Oh nein, nicht schon wieder dieser unsägliche Justin. Wenn der jetzt auch noch seinen Senf dazugab, rannte ich schreiend in die Berge.

Er gab.

»Und sowieso ist Schönheit abhängig von der jeweiligen Epoche. So betrachtet, entsprach die *Mona Lisa* eben perfekt dem Schönheitsideal der Renaissance.«

Klugschwätzer, nichts als Gemeinplätze auf der Pfanne, dachte ich.

Ich stellte mir seinen Hohlkopf fein säuberlich seziert und plastiniert auf einem Tablett vor: Holofernes ganz aktuell. Das war Ästhetik, die dem Zeitgeist entsprach!

»Melli«, sagte Paula. »Du guckst so spekulativ.«

Ich grinste, verriet ihr aber nicht den Grund, sondern sagte gehässig zu Justin: »Ich mal dir gelegentlich mal eine Kopie davon für dein graues Zimmer. Von der *Mona Lisa*, meine ich.«

Aber das hätte ich gar nicht extra betonen müssen, denn er ahnte ja nicht, dass ich sein Haupt grade auf einem Silberteller präsentiert vor mir gesehen hatte und bereits fest in mein Meisterwerk eingeplant hatte. Ich würde es schräg links vor das Fegefeuer packen, wo die sieben Todsünden sich tummelten. Ich musste nur noch überlegen, ob ich seinen Kopf auf einer Tafel anrichten wollte oder lieber Judith servieren ließ. Ein Festbankett war eigentlich nicht schlecht, da konnte die Todsünde der Völlerei hübsch dazuarrangiert werden. Justin wie einen Schweinskopf mit Vorlegebesteck im Nacken drapieren – genial! Mir juckte es in den Fingern, diese Idee sofort in Öl und Aspik umzusetzen.

»Ihr habt mir super geholfen«, sagte ich aus diesem Gedanken heraus. »Danke!«

Justin und Paula starrten mich verwirrt an.

»Dafür nicht«, sagten beide wie aus einem Munde.



Ich kannte Boris von der Kunsthochschule. Alix und Paula nannten ihn nur meinen »Kifferfreund«. Aber eigentlich stimmte das mit dem Freund nicht. Er war

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Bianka Minte-König, Gwyneth Minte

Liebe? Jetzt sofort?!

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-58024-4

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2007

Die besten Freundinnen frisch verliebt – das hält der stärkste Single nicht aus. Was tun? Die Lover vertreiben? Nein, das tut man nicht. Also muss Melli sich verkuppeln lassen. Immerhin sind Alix und Paula auf diesem Gebiet echte Expertinnen!

Die neue Serie von Bestsellerautorin Bianka Minte-König – wunderbar respektlos, gnadenlos romantisch und sensationell witzig!